

**Zeitschrift:** Curaviva : Fachzeitschrift  
**Band:** 74 (2003)  
**Heft:** 3

**Rubrik:** Leserbriefe : hier haben Sie das Wort...

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HIER HABEN SIE DAS WORT...

# Leserbriefe



## Leserbrief Replik

Curaviva 1/2003-01-27

### Abschaffung der Heime ...

Das Heim als konzeptionelles Auslaufmodell

St. Galler Tagblatt 29. 10. 2002

Fachzeitschrift Heim, Dezember 2002

Leserbrief Roland G. Gehrler /

Curaviva 1/2003

Schön, dass Heimleiter Roland Gehrler mit seinem Leserbrief zum Ausdruck bringt, dass unser Impuls zu einer Diskussion über die Weiterentwicklung des institutionellen Angebotes auch bei ihm angekommen ist.

Er repräsentiert offensichtlich genau die Kategorie von Heimleitungen, die angesprochen werden soll. Es sind die Heimleitungen, die ihre Heime verwalten, konzeptionell unreflektiert alte Heime durch neue Heime ersetzen und auf fachliche Argumente nur mit Abwehrreflexen, Unterstellungen und persönlichen Angriffen reagieren. Versuchen wir es doch noch einmal auf einer eher sachlichen Ebene.

In der von mehr als 400 interessierten Personen besuchten Impulsveranstaltung vom Oktober 2002 in Wald AR mit Bengt Nirje und dem Referat an der Curaviva-Tagung in Olten wurde der Frage nachgegangen, in welche Richtung sich das institutionelle Angebot für behinderte Mitmenschen in unserer Gesellschaft entwickeln könnte. Dazu habe ich die Anstalts-

und die Heimkonzeption auch im Kontext ihrer Entstehung analysiert und kritisiert. Dies sachlich, ohne Personen oder Heime direkt anzusprechen. Fazit: Die Anstaltskonzeption ist vorbei. Konzeptionell ist das Heim ein Auslaufmodell. Wir brauchen neue Konzepte.

Von der Abschaffung der Heime habe ich weder gesprochen noch geschrieben. Ich gehe hingegen davon aus, dass sich die Heime dann auflösen werden, wenn taugliche Alternativen angeboten werden. Bis dann werde ich mich auch weiterhin dafür engagieren, dass die Begleitung in Heimen in möglichst guter Weise realisiert wird. Dank dem Engagement vieler Mitarbeitenden, auch betriebsinterner Weiterbildung und Beratung, hat sich in den letzten Jahren an der Basis sehr viel zum Besseren gewendet. Die Mitarbeitenden versuchen ihre Aufgaben innerhalb der vorgegebenen Strukturen möglichst gut zu machen. Glücklicherweise sind auch manche Heimleitungen daran, mit offenen Augen nach konzeptionellen Weiterentwicklungen zu suchen. Kritischer beurteile ich die Arbeit anderer Heimleitungen. Ohne konzeptionelle Visionen schlagen sie als Profis in Verwaltermanier ihren Trägerschaften, die in der Regel Laiengremien sind, nur den Ersatz alter Heime durch neue Heime vor, als gäb es jenseits der Heime keine Welt. Trägerschaften haben die strategische Aufgabe, auch Institutionskonzepte nach der Heimaera in die Diskussion

einzu beziehen. Die bestehenden Heime haben für eine gewisse Zeit noch ihre Berechtigung und sollen im Rahmen ihrer gegebenen Bedingungen auch weiterentwickelt werden. Heimneubauten halte ich allerdings für klare Fehlinvestitionen. Nach der Kritik an den Anstalts- und Heimkonzeptionen stellt sich natürlich die Frage nach der künftigen Institutionsform. Dazu habe ich zusammengefasst ausgeführt, dass es Aufgabe sein wird, institutionell abgesicherten Privatraum anzubieten, denn wohnen ist keine Dienstleistung. Dann vertrete ich die Auffassung, dass behinderte Menschen ein Recht darauf haben, in besonderen Wohngruppen zu leben, die in normale Quartiere und Dörfer integriert sind. Heime sind hingegen besondere Dörfer in normaler Umgebung, die eine echte gesellschaftliche Integration der begleiteten Personen eher behindern als begünstigen. Die Vorschläge von dezentralem Wohnen in normaler Umgebung sind stark am Normalisierungsprinzip orientiert. Was Sie, Herr Gehrler, gegen das Normalisierungsprinzip vorbringen, überlasse ich dem Urteil einer informierten Leserschaft. Nur soviel: Beim Normalisierungsprinzip geht es nicht um das Normalmachen von behinderten Personen. Das Normalisierungsprinzip besagt, dass Menschen mit Behinderung ein Recht auf Lebensbedingungen und Lebensführung haben, wie sie orts- oder landesüblich sind.

Meine Analyse und meine Vorschläge können sie übrigens unter dem Titel «Die Heime sind gebaut!» im Bericht zur Tagung in Olten von Curaviva, der demnächst erhältlich sein wird, nachlesen. An einer fachlichen Auseinandersetzung bin ich sehr interessiert. Während ich mit Ihren Angriffen auf meine Person gut leben kann, ist es mir doch ein Anliegen, die von Ihnen vorgebrachten Unterstellungen gegenüber der Institution Chupferhammer zurückzuweisen. Dass im Chupferhammer in einigen Gruppen seit mehr als 20 Jahren behinderte und nichtbehinderte Menschen in institutionell abgesicherten Privaträumen zusammen leben und wohnen, entspricht mit Bestimmtheit mehr einer Tradition die sich auf Pestalozzi berufen könnte. Diese Paare und Familien realisieren das Zusammenleben und sind irritiert, wenn ein Heimleiter der an der Rehetobelstrasse wohnt, die behinderten Personen durch Angestellte betreuen lässt und sich dann lauthals auf Pestalozzi beruft. Auch die Unterstellung, der Chupferhammer wende sich der 1% umfassenden Elite unter den behinderten Personen zu und dies erst noch zulasten der übrigen 99%, ist mehr als billig und beleidigend für die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sehen Sie sich doch den ausgezeichneten Dokumentarfilm «Die Regierung» von Christian Davian und nehmen sie zur Kenntnis, in welcher Verfassung zwei der fünf Bewohner bei ihrem Eintritt in den Chupferhammer waren. Ob Sie die aufgenommen hätten? Wenn diese fünf Männer heute als Kunstschaffende auf der Bühne stehen, verdienen sie Respekt für ihre Persönlichkeitsentwicklung und legen Zeugnis dafür ab, welche Prozesse unter normalisierten Lebensbedingungen möglich sind. Auch in andern der über zehn Wohneinheiten des Chupferhammers leben behinderte Menschen, die an ihre Mitbewohnenden und

Begleitenden hohe und höchste Ansprüche stellen. Trotz der Kleinheit der Einheiten und dem beachtlichen Behinderungsgrad vieler BewohnerInnen ist der Chupferhammer zudem ein kostengünstiges Modell. Die auf Franken und Rappen transparente Darstellung der Kosten pro Tag, die der Chupferhammer seit Jahren in seinem Jahresbericht publiziert zeigt, dass dieses Modell im Vergleich zu Heimen den Kostenvergleich nicht scheuen muss. Der Chupferhammer ist ein Modell unter vielen andern, die sicher auch denkbar sind. Lassen wir den Wettbewerb der Konzeptionen zu und führen wir engagierte sachliche Diskussionen.

Weiter diskutieren statt fertigmachen!

Jakob Egli, Unterdorf 10, 9044 Wald  
egli.wald@solnet.ch

### «Wallis: Qualitätsprojekt in Heimen»

in CURAVIVA, Januar 2003, S. 48

Zu lesen war: «40 Walliser Alters- und Pflegeheime setzen die Erkenntnisse aus dem Projekt «Opti-Heim» um».

Da ist nachgewiesen, dass Optio-Heim wissenschaftlich untaugliche Informationsgewinnung bedeutet (siehe «Qualitätsbeurteilung und Evaluation der Qualitätssicherung in Pflegeheimen», Seite 411–417). Wie werden nun Massnahmen erarbeitet?

Es könnte von allgemeinem Interesse sein zu erfahren, wie den Walliser Heimen die Überlistung der Wissenschaft gelang. Mindestens ich würde gerne Wissen an Stelle von ungläubigem Staunen setzen.

Th. Wernli, Windisch

### Anmerkung der Redaktion:

Leserbriefe bitte auf max. 2000 Zeichen (inkl. Leerschläge) beschränken.

Wir danken Ihnen!

Erika Ritter

### PEGASUS MEINT: Führen, eine Frage der Vorbereitung

*Wer das «Morgen» nicht bedenkt, wird Ärger haben, bevor das «Heute» zu Ende geht.*

Diese Worte stammen von Konfuzius, welcher in China von 551 bis 471 vor Christus gelebt hat. Seine Worte haben ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren.

Haben Sie schon eine Sitzung erlebt, welche als nutzlose Zeitverschwendung empfunden wurde, weil keine konkreten Entscheidungen gefasst wurden? Hier kann eine gute Vorbereitung helfen.

Die Fragestellungen dazu lauten: Was ist das primäre Ziel dieser Sitzung? Welche Informationen müssen die Sitzungsteilnehmer/-teilnehmerinnen vor der Sitzung erhalten, damit sie überhaupt vernünftig mitdiskutieren können? Sind genügend Informationen vorhanden oder müssen noch welche eingeholt werden? Welchen Auftrag hat der Vorgesetzte? Welche Absicht verfolgen wir? Wer eignet sich, um die Absicht in die Tat umzusetzen? Braucht es dazu eine Gruppe? Wer führt die Gruppe an und zeichnet für das Gruppen-Resultat verantwortlich?

Während der Sitzung geht es darum, die zu leistenden Arbeiten festzulegen: Was ist bis wann und durch wen zu erledigen und, im Falle der Gruppenarbeit, wer führt die Gruppe und zeichnet verantwortlich für die termingerechte Erledigung der ermittelten Arbeiten? Sitzungs-Beschlüsse sind zu protokollieren (was, bis wann, wer verantwortlich zeichnet). Dazu wird keine zusätzliche Sekretärin benötigt. Einer/eine der Sitzungsteilnehmer/-teilnehmerinnen mit einer leserlichen Handschrift, kann dies während der Sitzung erledigen und den Teilnehmenden nach der Sitzung eine Kopie in die Hand drücken. Oder aber die Beschlüsse können direkt per Laptop erfasst und anschliessend ausgedruckt werden. So wird wertvolle Zeit gespart und die Teilnehmenden haben sogleich eine schriftliche Arbeitsanweisung in den Händen.

*Ihr Pegasus*